neue sicht aufs geld

Für einmal nimmt die Schweiz eine Vorreiterrolle ein. Die Unterschriftensammlung zur Vollgeld-Reform läuft. Grund genug, sich näher mit dem Thema Geld auseinanderzusetzen.

ROLAND SCHALLER

Auf der Pazifikinsel Yap, so beschrieb es ein britischer Anthropologe bereits um 1900, benutzten die Einwohner eine doch recht unhandliche Art von Geld. Es bestand aus riesigen, kaum zu transportierenden Steinscheiben. Bei einem Verkauf einer Ware ging das Eigentum an einem dieser meterhohen Steine an die andere Person über, ohne dass der Stein hätte physisch übertragen werden müssen. Die Inselbewohner wussten genau, wem der Stein nun gehörte. Der englische Wirtschaftshistoriker Felix Martin bringt das Beispiel des Steingeldes von Yap gleich zu Beginn seiner «unautorisierten Geschichte des Geldes», wie sein Buch im Untertitel heisst. Denn das Steingeld zeige, dass das Wesen des Geldes nicht in seiner Eigenschaft als von allen akzeptiertes Tauschmittel liege, sondern in seiner Eigenschaft als von allen akzeptierte Form der Schuldverschreibung.

Adam Smith irrt sich

Zuerst einmal führt Felix Martin unterhaltsam und lehrreich durch die Geschichte des Geldes. Er erläutert, was in der Odyssee über Geld zu erfahren ist oder wie beispielsweise die «Exchequer tally» im Mittelalter in England funktionierten. Das waren übrigens Kerbhölzer des britischen Schatzamtes, auf denen die Einzelheiten von Geschäften vermerkt wurden. Im Gegensatz zu Münzen blieben nur ganz wenige dieser Hölzer erhalten. Martin erzählt unter vielem anderen, wie privates Geld in Irland während der Bankenkrise der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts die Wirtschaft vor dem Zusammenbruch rettete. Er streift die Entstehung der englischen Notenbank und lässt auch neue Entwicklungen wie die vergangene Bankenkrise nicht aus.

Der britische Autor kritisiert die klassische Ökonomie, denn sie erzähle eine zwar hübsche, aber falsche Geschichte über die Entstehung des Geldes. Die meisten von uns lernten das so: Früher gab es kein Geld, sondern die Menschen tauschten untereinander Naturprodukte, also beispielsweise Brot gegen Wolle. Wenn Menschen etwas benötigten, was sie nicht selbst produzierten, mussten sie jemanden finden, der das gewünschte Produkt besass und bereit war, es gegen das einzutauschen, was sie selbst herstellten. Das ist natürlich ein sehr ineffizientes System. Daher tauchte irgendwann die Idee auf, einen Gegenstand auszuwählen und ihn als Tauschmittel zu verwenden. Es konnte sich um jeden beliebigen Gegenstand handeln – solange dieser, nach allgemeiner Übereinkunft, als Zahlungsmittel generell akzeptiert wurde. In der Praxis fiel die Wahl am häufigsten auf Gold und Silber, weil diese Edelmetalle beständig, form- und tragbar sowie selten sind.

Zum ersten Mal, so erzählt Felix Martin, taucht die Geschichte bei Aristoteles auf. Richtig ausgearbeitet hat sie John Locke, gefolgt von Adam Smith, der sie fast buchstabengetreu so vertrat. Eine umfangreiche ethnologische Forschung geht mittlerweile davon aus, dass Geld einen ganz anderen Ursprung hatte. Darauf wies schon der Ethnologe David Graeber in seinem Buch «Schulden» hin.

Um was es Martin im Kern geht: «Im Zentrum dieser alternativen Konzeption des Geldes steht der Kreditbegriff. Geld ist kein Warentauschmittel, sondern eine soziale Technologie, die sich aus drei fundamentalen Elementen zusammensetzt.» Das erste Element ist eine abstrakte Werteinheit, das zweite Element ist ein System von Konten, das die Haben- und Sollsalden erfasst. Und das dritte und entscheidende Element ist die Möglichkeit, diese festgehaltenen Schulden zu übertragen. «Geld ist nicht bloss Kredit, sondern übertragbarer Kredit.»

Die Monetative

Am 3. Juni 2014 wurde die Vollgeld-Initiative lanciert. Dahinter steht der Verein Monetäre Modernisierung (www.vollgeld.ch). Der Vordenker der Vollgeld-Bewegung ist der deutsche Ökonom und Soziologe Joseph Huber. Über ihn und über das Konzept Vollgeld gibt es viel Material auf dem Netz, von Websites über Fachartikel bis hin zu Youtube-Videos von Vorlesungen und Vorträgen. Wer gerne liest, der greife getrost zum Buch von Christian Felber, dem österreichischen Autor und Protagonisten der Vollgeld-Reform. Im Kern geht es darum, dass die Geschäftsbanken kein Geld mehr schöpfen dürfen. Die Macht, neues Geld zu schöpfen, bleibt den Zentralbanken vorbehalten. Damit, so legt Felber durchaus überzeugend dar, wird das Geldsystem wieder überschaubar und damit auch lenkbar.

Es gibt einen spannenden Punkt, der auch in Felix Martins Buch angedeutet wird. Beide Autoren verlangen als Ausweg aus dem heutigen Schuldenschlamassel eine Demokratisierung des Geldsystems. Für die Vollgeldreform ist dieser Punkt sogar zentral. Denn wenn nur noch die Nationalbank Geld schöpfen kann, dann verfügt sie über eine noch grössere Macht als jetzt schon.

Für Christian Felber ist deshalb klar, dass die Zentralbank demokratisch organisiert werden müsse. Er verlangt, analog zu den drei Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative neu eine vierte Gewalt im Staat – die Monetative: «Ein souveräner Staat sollte in Ergänzung seiner legislativen, administrativen und judikativen Souveränität auch monetäre Souveränität geniessen und nicht vom Wohl kommerzieller Kredit- und Investmentbanken abhängig sein.»

Klar hat das Projekt etwas Utopisches an sich. Dennoch: Ich hoffe sehr, dass die Initiant/-innen die nötigen Unterschriften zusammen kriegen. Eine spannende Diskussion über Geld steht uns bevor.

Felix Martin: **Geld, die wahre Geschichte**. Über den blinden Fleck des Kapitalismus, Deutsche Verlags-Anstalt 2014, 432 Seiten, 34.90 Franken.

Christian Felber: **Geld. Die neuen Spielregeln**, Deuticke Verlag 2014, 304 Seiten, 29.90 Franken.